

3 Tage tüchtigen Regen und sind froh, daß wir die nassen Kleider mit trockenen vertauschen können. Seit 8 Wochen liegt unser Regiment auf ein und derselben Stelle und hat den Befehl, den Feind nicht durchbrechen zu lassen. Wir liegen hier in Höhlen, die wir uns gegraben haben, mit Rasen und Reisig bedeckt; wenn es regnet, stehen wir unsere wasserdichten Zeltbahnen über den Körper, dann kann der Regen ruhig über uns hinweglaufen. Unter diesen Umständen verleben wir nun einen Tag wie den andern und ich danke Gott, wenn er mich nur immer mobil erhält. Gestern abend, kurz vor der Ab- löschung, versuchten die Franzosen einen Durchbruch, der ungefähr 1 Stunde andauerte. Die Granaten und Gewehrpatronen boten eine schauerlich-schöne Musik, richteten aber Gott sei dank nur 2 Verwundungen an. Das bedauerliche Ge- gebnis, das ich in einem Gebüsch zusammengefaßt habe, spielte sich in der Nacht zum 14. November ab. Und zwar ist es ein Lehrer aus der Plauerer Gegend, der seinen besten Freund beim Ablösen der Fernpatrouille erschossen hat. Ich stand am Drahtverhau, das die Pioniere errichtet haben, Posten. Drei Mann kriechen durch das Draht- verhau circa 100 Meter weiter vor. Bestenfalls ist die Fernpatrouille.

Mein armer Kamerad!

Bei St. Hilare, am Drahtverhau, ich pflichtgetreu auf meinem Posten stand. Trotzdem der Regen das Gesicht mir peitschte, mit festem Auge ich zum Feind hinterherspannt.

Vor mir in einiger Entfernung die Fernpatrouille ihre Pflicht vollzieht, und rechts von ihr ich drei andere Gestalten, und heimlich schleicht mir's durch's Gemüt.

Ist's Feind, ist's Freund? Das kann ich nicht erkennen, denn furchtbar dunkel ist die Nacht; und ehe ich mich recht besinne, hat schon der unheilvolle Schuß gekracht.

Zur Ablösung war'n jene drei gekommen, ein lauter „Halt! Wer da?“ hinterherhallt; doch keiner von den dreien hat's vernommen — des Freundes Kugel hin zum Freunde knallt.

Ein schwacher Schrei, sein Freund, er sank zu Boden, die Kugel hatte ihm die Brust durchbohrt. „O, Kamerad, was hast Du jetzt verbrochen?“, so klang ein schmerzlicher Vorwurf an sein Ohr.

Am Schützengraben liegt ein kleiner Hügel, aus Birkenholz ein leichtes Kreuz darauf. Hier liegt er nun in st. dem Frieden und manche Freundesträne rollt darauf.

„Verzeih mir!“ hört den Freund man klagen, „verzeih mir diese unglücksel'ge Tat; der Herr im Himmel mag darüber richten, „verzeih, mein guter Kamerad!“

Aus Bl. schreibt uns unter dem 21. No- vember ein Hohenstein-Ernstthal: Werte Redaktion!

Vielen Dank für die mir fröhlich zugehenden Nachrichten; ich kann es kaum erwarten, wenn unsere Postkarte erscheint und die Post ausstellt. Auch habe ich wie bei einem französischen Bericht über einen Sieg bei Grey gelesen, wonach eine Abteilung von uns gefangen worden sein soll. Da ich Gelegenheit habe, mit Grey in telepho-

nischer Verbindung zu sein, haben wir bei dem dortigen Kommando angefragt, und es ist weiter nichts gewesen, als das: die Franzosen hatten einen gefallenen Unteroffizier von uns der Uniform beraubt und diese nun als Trophäe behandelt. Das bedeutete eine gefangene deutsche Abteilung. Gleichzeitig will ich über den geplanten Um- gehungs-Durchbruch einiges berichten. Nachmit- tags 2 Uhr mußte unsere Brigade marschbereit gemacht werden und in Alarmbereitschaft sein, da unsere Nachbarbrigade — auch Sachsen — arg bedrängt war. Es wurde seitwärts vorge- gangen und die Flanke des Gegners sollte be- droht werden. Da es aber schon dunkel wurde, zog ein Teil von uns wieder zurück und die andere Hälfte blieb zur Verstärkung der Vor- posten draußen liegen. Am andern Morgen in aller Frühe ging es noch in völliger Dunkel- heit vor und kamen wir auch unbehelligt weit vor, wo wir eine geschützte Stellung an einem Wald- rande einnahmen. Hier lagen wir nun stunden- lang auf nassem Waldboden. Es war Gott sei Dank nicht umsonst: es kam eine feindliche Spitze anmarschiert. Diese wird durchgelassen, es dauert nicht lange, kommt eine feindliche Kompanie ausgeschwärmt an. Diese wird bis auf 100 Meter herangelassen und dann unter Feuer ge- nommen. Hinter der Schützengrabenlinie kamen zwei Kompanien in Marschkolonnen an, die unsere beiden Maschinengewehre unter Feuer nahmen. Es waren kaum einige Minuten vergangen, da wimmelte es auf dem Boden von Toten und Verwundeten, ohne daß wir einen Verlust hatten. Dies Mandör war uns geflüht und die be- drängten Kameraden bei Grey waren vor einer feindlichen Umgehung gesichert. Dasselbe pas- sierte auch auf dem linken Flügel unserer Brigade, wo ein Bataillon von uns zur Unterstützung der anderen Brigade schon seit einigen Tagen abkommandiert war. Hier kamen wir mit noch größerem Erfolg für uns durch. Ich glaube, durch diesen abgeklärten Durchbruchversuch sind die Notzonen etwas zurückgeschoben und werden uns wieder einige Zeit in Ruhe lassen. Sollten sie wieder einen Spaziergang unter- nehmen wollen, nun, dann geht es diesen Herren genau wieder so wie bisher. Von einer franzö- sischen Siegesmeldung ist keine Rede, wahrschein- lich sollte es erst ein Sieg werden, aber es ging gegen ihre Rechnung. Ich möchte unsere Lieben in der Heimat bitten, französische Meldungen und Berichte mit Bedacht lesen zu wollen, da das meiste nicht der Wahrheit entspricht! Mit freundschaftlichem Gruß und der Bitte, mir die Zeit- ung weiter zugehen zu lassen, verbleibt Ihr Gebr. v. R. P., Radfahrer beim Stabe. Gruß von den übrigen Ernstthalern beim 47. Bataillon; sie sind noch alle fidel und munter.

Humor im Kriege.

Ein Unteroffizier aus Hohenstein-Ernstthal sendet seinen Angehörigen aus dem Felde einige Anekdoten, die wir unseren Lesern nicht vorenthalten wollen.

Gehen da eines Abends zwei bayrische Kavalleristen auf Patrouille. Sie geraten in ein Gut. Auf dem Hofe nichts zu sehen. Raum zur Stubentür hinein, gewahren sie Engländer. Der eine Bayer kommandiert: „Reht, marsch, marsch!“ Die Engländer mit einem Maschinenge- wehr hinterdrein. „Einlegen!“ sagt der Bayer wieder, „männ ich bis drei zähl, gibst weiter!“ — „Eins, zwei, drei, auf, marsch, marsch!“ — „Mei Kollegs“ erzählt später der eine mit trockenem Humor, „schreit hinter mir her und kimmt nit

nach; i renn natürlich zurück un frag ihn, nu, was is denn lus“. — „Nu, Kamerad, i hob mei Gading weg, i hob eine ganze Wulst Schuß im Bein.“ — Den beiden gelang es zum Glück, zu entkommen.

Einen eigenartigen Schuß erhielt am 4. No- vember abends ein Unteroffizier, indem ihm ein Engländer ein Dum-Dum-Geschoß durch den rechten Backen und zum Munde wieder hinaus- schoß. In seinem nie versiegenden Humor meinte er zu seinen Kameraden: „Na, ichief ist englisch und englisch war selber mode!“

In der Klasse einer Schule in der Umgebung passierte neulich folgendes: Der Lehrer illustriert in der „Kriegsstunde“ seinen Schülern auf der Landkarte, was unsere Truppen alles noch be- setzen und nehmen können. Da meinte ein 14-jähriger Junge: „Herr Lehrer, wenn mersch nor ercht hätten!“

Öffentl. Gemeinderats- Sitzung zu Oberlungwitz am 8. Dezember 1914.

Mitteilungen.

Herr Gemeindevorstand Liebertsch teilt mit, daß auf Anordnung der Militärbehörde die Posten an der Hiltengrundbrücke, nachdem die Zahl verschiedentlich herabgesetzt worden war, wieder verstärkt werden sollen. — Auf eine ministerielle Verordnung hin fallen die Gemeindevorwahlen in diesem Jahre aus. — Die Stadt Leipzig beabsichtigt, für die Truppen im Felde einen Eisenbahnzug mit Vielesgaben zu stellen und bittet um Unterstützung. Wie Herr Gemeindevorstand Liebertsch bemerkte, sind hierfür von einem hiesigen Einwohner in dankenswerter Weise 50 Mark gestiftet worden. Die Gemeinde hat ebenfalls 50 Mark zur Verfügung gestellt. Der Betrag wird nachverwilligt.

Kriegsversicherung.

Von Zeichnungen von Kriegsteilnehmern will die Gemeindeverwaltung vorläufig noch Abstand nehmen, da die Bedingungen sehr unklar gehalten sind.

Fleischversorgung.

Die Rgl. Amtshauptmannschaft macht die Gemeinden auf Versorgung mit Lebensmitteln, insbesondere mit Fleisch aufmerksam, da die Schweine infolge Mangels an Futter massenhaft angetrieben würden. Der Gemeindevorstand jedoch der Ansicht, daß eine Gefahr in dieser Beziehung für Sachsen nicht vorliege. Die Fleischwaren liefert eine Hamburger Gesellschaft. Herr Riedel macht darauf aufmerksam, daß es sich hier wahrscheinlich um Gefrierfleisch handle, das zudem nur zu hohen Preisen zu haben sei. Der Gemeinderat nahm schließlich von dem Bezug des Fleisches Abstand.

Gesuch um Erlaß von Wassersteuer.

Bei einem Hausbesitzer ist infolge eines Defektes in der Rohrleitung eine größere Menge Wasser verloren gegangen. Die Gemeindeverwaltung wollte $\frac{1}{2}$ des Betrages für das verlorene gegangene Wasser auf die Gemeindekasse übernehmen, der betr. Hausbesitzer bittet jedoch für das verlorene gegangene Wasser voll entschädigt zu werden. Nach längerer Debatte, in der man für und wider den Antrag eintrat, ließ man den Vorschlag der Gemeindeverwaltung — gegen 4 Stimmen — gelten.

Die Wahl eines Verwaltenden wurde bis nach dem Kriege verschoben.

Gewährung eines Darlehens gegen Bürgschaft.

Von der Ausleihung von Darlehen gegen Bürgschaft sieht der Gemeinderat ab. Er begründet dies hauptsächlich mit dem geringen Barbestand.

Unterstützung der Anstalt in Bethel.

Für die Anstalt für epileptische Kranke in Bethel, die jetzt außerdem noch ca. 1500 Verwundete aufgenommen hat, stiftete man den Betrag von 50 Mark.

Hierbei erwähnte Herr Gemeindevorstand Liebertsch, daß auch die Zimmer im Emma-Hospital zur Aufnahme von verwundeten Kriegern fertiggestellt worden sind. Die Zimmer sind neu vorgerichtet worden, so daß sie für die Verwundenen ein angenehmes Verweilen versprechen. Zur Verfügung stehen 12 Betten. Bezüglich der Kosten hält es Herr Kunze für Pflicht, daß hierfür die Gemeinde auskommt. Mit den beiden in Frage kommenden Nachbargemeinden Gersdorf und Hermsdorf soll dabei Hand in Hand gegangen werden.

Grundstückserwerb.

Auf einem Grundstück des Gutsbesizers Coder hat die Gemeinde einen Lagerplatz einge- richtet. Herr Coder hatte diesen Platz der Gemeinde pachtlos überlassen. Der jetzige Besitzer beantragt nun die Ablösung von Pachtgeld oder die käufliche Erwerbung des Grundstückes durch die Gemeinde. In Betracht kommen ca. 1500 Quadratmeter; das Meter soll mit 80 Pfg. bezahlt werden. Der Gemeinderat ist mit dem Kauf des Grundstückes zu dem obengenannten Preise einverstanden.

Schluß der öffentlichen Sitzung um 9 $\frac{1}{2}$ Uhr. Es folgte eine geheime Beratung.

Vertikales und Sächsisches.

Der „kupferne“ Sonntag ist morgen, und wir wollen im Interesse unserer Geschäftswelt alle Leser bitten, schaut nicht über ihn fort, wenn auch seine Brüder, der „silberne“ und der „goldene“ vor dem Feste noch kommen. Wird noch nicht so viel gekauft, das Ansehen kostet nichts. Begreiflich ist es ganz gewiß, wenn manches Herz nach einer stillen Feier sich sehnt in diesen Tagen banger Ungewißheit, aber unsere Tapferen im Felde werden denken und auch schreiben: Laßt die Weihnachtstrennen in unser Heim hineinleuchten. Die deutsche Jugend ist mit Leib und Seele beim Krieg, sie hat Engländer, Rothosen und Kofas- sen schon nach allen Notzen verdroschen, sie blüht mit gefalteten Händen auf die Feldgrauen mit verbundenem Arm und mit dem stützen- den Stod. Sie gut auch wissen, daß der bö- se Krieg dem guten Weihnachtsmann nichts an- haben kann. In den meisten Gegenden Deutsch- lands ist gelindes Wetter eingetreten, es ist, als ob der Himmel selbst die Weihnachtszeit segnen wollte. Debattieren wir also nicht über die deutsche Weihnachtsfeier im Kriegsjahr 1914, lassen wir die Mütter und Frauen ent- scheiden, sie werden das Richtige treffen. Ein Zufall will es, daß der „kupferne“ Sonntag auf den Sankt Nikolaustag fällt, der bei un- sere Feinden in Frankreich den ersten her- kömmlichen Geschenktag für die Kinder (der zweite ist Neujahr) bringt. Die Kleinen stel- len abends zuvor ihre Schuhe vor die Schlaf- stubentür, die ihnen dann mit Angebinden ge-

Ein edles Frauenleben.

Roman von R. Deutsch.

45. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Fahren Sie unausgesetzt mit den Be- leuchtungsversuchen fort und achten Sie genau, ob die Kräfte sich heben.“ sagte der Oberarzt, als er die Zelle verließ. Er hatte noch hinzuge- fügt, so lange der Atem in der Menschenbrust weile, könne man hoffen. Dieser Auspruch galt aber mehr ihrer Person, als er allgemein gehalten war; er hatte ihr sogar leise über das Haar gestrichen, als ahne er irgend eine Verbindung zwischen ihr und dem bewußt- losen Manne und hatte sich mit dem Verspre- chen entfernt, noch im Laufe des Tages nach- zusehen. Sie hatte während der ganzen Zeit nicht aufgeblickt, keine Silbe erwidert, als fürchte sie, dadurch die tiefe Erschütterung ihrer Seele zu verraten. Jetzt, als sie allein war, kniete sie vor dem Lager nieder und legte auf einen Moment still ihr Antlitz auf das re- gungslose des Mannes. Dann aber erhob sie sich, und obwohl ihr Gesicht sehr bleich war und schwere Tropfen an ihren Augen standen, begann sie mit festem Willen ihr Pflegerinnen- amt, denn sie dachte der Worte des Arztes und wieviel von jeder Minute abhing. Während sie aber an seinem Lager saß, sein Haupt stützte, und von Zeit zu Zeit seine bleichen Lippen mit einem Tropfen Wein befeuchtete, dachte sie, wie oft seine verdufteten Lippen nach einem Tropfen Wasser verlangt haben möch- ten, wie oft sich sein umherirrender hilfseuchen- der Blick nach den kalten, glänzenden Sternen gerichtet haben mochte, als er die ganze Nacht verblutend unter fremdem Himmel lag.

Als nach einigen Stunden der Oberarzt wiederkam, ließ er sich Bericht erstatten. „Ich habe keine Veränderung wahrgenom- men.“ sagte das Mädchen. „Er beugte sich über den Verwundeten und legte das Ohr an seine Brust.“

„O doch“, versetzte er, als er sich nach ei- niger Zeit erhob. „Der Zustand hat sich ver- ändert, der Herzschlag ist bedeutend stärker. Wenn die Kräfte des Mannes mit seiner rie- sigen Gestalt im Einklang stehen, kann er vielleicht gerettet werden“, fügte er hinzu.

„Glauben Sie, Herr Oberarzt... daß die Fähigkeit des Erkennens einfallen wird?“ Das Mädchen tat die Frage mit leiser Stimme und stehend und ohne die Wände zu erblicken.

Der Oberarzt sah sie forschend an, wo war die Klarheit, die milde, besonnene Ruhe ge- blieben, die ihr ganzes Wesen bisher auszeich- nete?

Sie war seit Monaten in dem edlen Beruf tätig, und er hatte das Mädchen wie eine Tochter lieb genommen. Ihn beunruhigte der Wistton, der das edle Maß ihrer Erscheinung plötzlich störte.

„Was war die Ursache dieser Veränderung?“ Warum stellen Sie diese Frage, mein Kind?“ fragte der alte Herr nach einer Pause.

„Ich... habe Grund, nicht gleich... überhaupt nicht erkannt zu werden.“ Eine hei- ße Blut übergoß plötzlich ihr ganzes Gesicht.

„Das haben Sie fürs erste nicht zu befürch- ten“, sagte er ruhig, und als merkte er ihre Verwirrung nicht. Die rein physischen Funk- tionen sind es, die zuerst ins Leben treten werden, um den Gang der Maschine zu re- geln; dann wird sich Fieber einstellen, und da sind alle feilschen Kräfte in Wirrnis und Betäubung. Sollten sich meine Voraussetzun- gen nicht bewahrheiten, so kann Sie eine Kran- kenschwester vertreten. Besser wär's, wenn die Pflege in den ersten Tagen in Ihren Händen bliebe; bei einem solchen schweren Falle sind Umsicht und Ausdauer die Hauptsache.“

Sie erfüllten sich aber buchstäblich, die Schlässe des alten Herrn, als hätte er das störende Leben bis ins Tiefste erforscht und belauscht.

Am Abende zeigten sich die ersten Zeichen des erwachenden Lebens. Das Bewußtsein ähuperte sich zuerst in einem leisen Bewegen und einem kaum vernehmbaren Stöhnen. Woh- rend der Nacht verschärften sich die Symptome, die Bewegungen verstärkten sich, die Laute wur- den deutlicher und mit zierigen Zügen trant er da, was man ihm reichste. Am andern Tag stellte sich das Wundstieber ein und die Hitze, die jetzt durch seine Pulse so rasen legann, die den Schlag des Herzens erhöhte, verstärkte auch scheinbar alle physischen Kräfte und we- de die Seelentätigkeit, aber die dunkle, ver- worrene. Das leise Beben der Rippen hatte sich in ein Flüstern und dann zu einem lau- ten Reden verwandelt.

Die Pflegerin schien ihre Kräfte zu verdop- peln, zu verdreifachen, sie nutzte die Zeit zwischen den alten und den neu übernommenen Pflichten teilen. Sie konnte ihre Tätigkeit dem Geale, der ihrer besonderen Obhut unvertraut war, nicht ganz entziehen, da die Kranken meist nach ihr verlangten. Ihr bloßer Anblick war bis jetzt eine Veruhigung für die Leidenden gewesen, wie hätte man sie ganz missen könn- en? Der Oberarzt hätte das nicht zugegeben und sie hätte es selber nicht zetan, so sehr sie auch mit ihrem ganzen Fühlen und Denken bei dem Kranken in der einsamen Zelle sein mochte.

In den Stunden, wo sie nicht dort war, vertrat sie die junge blasse Nonne.

„Es ist merkwürdig“, sagte eines Tages der Oberarzt zu der Schwester, als er bei dem Kranken war, daß er nur immer den einen Namen wiederholt. Und der merkwürdige Schlußfab, den er daran fügt und dem ge- wöhnlich Tage der tödlichen Abspannung fol- gen!... Er scheint jemanden zu suchen und ist von diesem Gedanken beherrscht, so daß er sein ganzes Seelenleben ausfüllt. Es ist ein ganz merkwürdiger Fall, so merkwürdig, wie er mir in meiner Praxis noch nicht vorge- kommen ist.“

19.

Einige Tage später gegen die Abendstunde trat der Oberarzt, von der jungen Nonne be- gleitet, in die Zelle des Kranken.

Draußen schüttelte ein leichter Wind die Bäume des Hofgartens, und die Aeste schlugen leise raufchend an das Fenster, drinnen lag der verwundete Mann still und regungs- los auf seinem Lager; kein Bewegen, nicht das leiseste Zuden einer Muskel verriet, daß er den Lebenden angehörte.

„Die Krisis wird vor Mitternacht nicht ein- treten“, sagte der Oberarzt, nachdem er ihn lange betrachtete. „Sie können sich einige Stun- den Ruhe gönnen“, wandte er sich dann an die Schwester Charitas.

„Ich bin gewohnt, zu wachen, Herr Ober- arzt.“

„Ich weiß es, weiß aber auch, daß Sie jetzt das Neueste darin geleistet haben und daß Ihre Gesichtsfarbe fast in nichts der des Kran- ken nachgibt. Wir können nichts dabei tun, weder Sie, noch ich, noch irgend jemand; nur seine Natur kann ihn retten. Tun Sie es mir zu Liebe, mein Kind, und gönnen Sie Ihrer erschöpften Natur eine Stunde Schlaf.“

Sein Ton war so väterlich gültig, daß sie dem waderen Manne nicht widerstreben wollte, Schweigend erhob sie sich und ging ins Neben- zimmer, die Tür hinter sich schließend.

„Ich mußte sie entfernen“, sagte der Ober- arzt nach einer Pause, als er mit der Nonne allein war. „Sie soll bei seinem Todesstam- pe nicht zugegen sein.“

„Es ist also keine Hoffnung?“ fragte die junge blasse Nonne mit sanfter, teilnehmender Stimme.

„Das Fieber hat völlig seine Kräfte aufge- zehrt, die Auflösung kann jede Minute erfol- gen. Wenn Gott kein Wunder tut, so ist er verloren, menschliche Kunst vermag hier nichts mehr, und bei Gott, ich hätte ihn retten mö- gen, wie keinen.“

(Fortsetzung folgt.)

Crefelder Seidenhaus Chemnitz, Ecke Post- u. Kronenstr. Modernes Spezialhaus für Seidenstoffe und Kleiderbesätze. Spezialität: Brautseiden.